

## Spitalwanderungen im Kriege.

### Das Deutschordens-Verwundetenhospital Nr. 4.

(Eigenbericht der „Reichspost“)

Aus dem Felde, März 1916.

Am 29. August 1914 verließ in Anwesenheit des Herrn Erzherzogs Eugen, Hoch- und Deutschmeisters des Deutschen Ritterordens, und einer großen Volksmenge das Deutschordens-Verwundetenhospital Nr. 4 den Wiener Nordwestbahnhof. Begleitet vom Jubel und den Segenswünschen der Zuschauer, fuhr der stattliche Zug, der das vierte vom Deutschen Ritterorden ausgerüstete Feldspital enthielt, ins Feld. Seitdem war dieses für die große Öffentlichkeit sozusagen vom Erdboden verschwunden, denn von den Arbeiten und Leiden eines mobilen Feldspitals erzählt man wenig, da ja das ganze Augenmerk auf die Großtaten der Armee gerichtet ist. Je mehr aber Verwundete, die im Felde Gelegenheit hatten, ein Feldspital näher kennen zu lernen, ins Hinterland kommen, desto mehr regt sich auch das Interesse für die weiteren Geschicke und die Tätigkeit eines solchen Spitals. So kam es, daß von scheinbar ganz Fernstehenden schon öfters Anfragen kamen, wie es mit dem Deutschordens-Verwundetenhospital Nr. 4 stehe. Es sei nun im nachstehenden ein kurzer Abriss über die Fahrten und die Tätigkeit dieses Spitals bis zum 1. März 1916 geboten.

Das Viererspital wurde nach Kriegsausbruch auf den russischen Kriegsschauplatz gesandt. Nach einer langwierigen Fahrt gelangte es am 1. September nach Nowaruská und wurde ausgeladen. Am nächsten Tage begann das Spital seine Wanderschaften auf der Ahsje. Unter Führung des Kommandanten Regimentsarztes Dr. Meller zog der lange Spitalstrain über die russische Grenze und in Tomaszów, der ersten Stadt jenseits der Grenze, wurde unser Spital das erstemal aufgestellt. Sieben Objekte, die mit Verwundeten bereits gefüllt waren, wurden ihm zugewiesen. Der erste Eindruck beim Anblicke dieser Fülle von Elend war geradezu niedererschütternd. Auf dünner Strohschütte lagen die Soldaten auf dem Boden, von Schmerzen gequält und von Fliegen belästigt. Laut äußerten sie ihre Freude beim Anblicke der zehn Ordensschwestern, die sofort ihren Dienst begannen und als geübte Krankenpflegerinnen die Bedauernswerten bedienten. Und nun wurde rastlos gearbeitet, Tag und Nacht. Zum Glück dauerte diese erste Etablierung bloß zwei und einen halben Tag. In dieser Zeit wurden laut Aufnahmebuch 258 Verwundete, die zum großen Teil Verletzungen schwerster Natur hatten, gepflegt. 18 Mann starben. Die Kraft des Personals mußte aufs äußerste angespannt werden, um der Pflege einigermaßen gerecht zu werden. Inzwischen zog den ganzen Tag Militär samt Munition und Kanonen zurück, wie es hieß, gegen Lemberg. Man

munkelte, daß die Russen im Anzuge seien. Am 5. September bekam unser Spital den Befehl, am 6. September früh abzumarschieren. So viel als möglich, hatte man die Verwundeten auf die Bahn nach Belzec abgeschoben. Unser Weg führte zurück nach Belzec. Dort bog man nach Nowarol ab und zwei Tage lagerte das Spital am Rande eines Waldes. In der Frühe des Festes Maria Geburt zog es ab, in der Nacht bereits zweimal alarmiert. Es war ein heißer Tag, und von Ferne hörte man den Donner der Kanonen. Ohne Kummer über die Zukunft zogen wir die staubige Straße entlang und gelangten am Nachmittag nach Lubaczów. Man versicherte uns mit aller Bestimmtheit, daß wir in Lubaczów etabliert werden. Aber die Kanonen brüllten immer näher; des Volkes bemächtigte sich große Unruhe und am 11. September früh bekamen wir plötzlich Befehl, sofort abzumarschieren. Gegen 9 Uhr verließen wir die Stadt und mittags zogen bereits die Kosaken sengend und brennend dort ein.

Durch Wälder und Wiesen, über Sand- und Knüttelwege wanderten wir den ganzen Tag. Ein Wagenunfall verzögerte den Marsch. Es brach die Nacht herein und wir waren noch nicht am Ziel. Erst lange nach Mitternacht erreichten wir das Herrschaftshaus in Ostrow bei Jarosław. Wie schwere Gewitterschmüle lag es während der wenigen Tage unseres Aufenthaltes in Ostrow auf unserem Gemüte. Täglich sah man Brände, die Bevölkerung floh, Militär rückte an und schließlich fuhr man bei unserem Quartier mit den Kanonen auf. Die letzte Nacht verbrachten alle auf den bespannten Wagen, um sogleich nach Eintreffen des Befehls abfahren zu können. Aber erst am 14. September abends langte der Befehl ein, unverzüglich abzumarschieren.

Bei Nacht und Regen zogen wir von Ostrow ab, durch Jarosław hindurch zum Herrschaftshaus „Boratin“, über Bruchnik, Wienadow, Bachorz ging es dann gegen Blajowa weiter. Als wir schon in die Nähe dieser Stadt kamen, begegneten uns Sanitätsanstalten: Die Russen seien im Anzuge gegen Blajowa und alle Spitäler hätten in der Richtung nach Jasło und Neufandez weiter zu marschieren.

Auf der Höhe von Ujadzy strömten endlose Trainkolonnen von Osten und Norden zusammen und drängten nach Westen. Der ganze Weg war gefüllt und teilweise verstopft, daß fast kein Durchkommen war.

Tag für Tag mußte trotz des schlechten Wetters und der bodenlosen Wege weiter marschiert werden. Der Weg führte über Domonac, Krosno nach Jasło und Biec. Am 22. September zogen wir endlich bei strömendem Regen in Neufandez ein. Nach kurzer Rast ging die Fahrt über die reizende Hügelkette nach Limanowa weiter, wo sich bei 30 Sanitätsanstalten zusammenfanden. Damals bot das idyllische Städtchen noch das Bild des Friedens.

Fünf Tage dauerte hier der Aufenthalt, dann begann unser zweiter Vormarsch. Am 29. September brachen wir

nach dem durch die späteren Kämpfe berühmt gewordenen Leszyna auf. Ueber Tymowa, Bialiczn ging es dann nach Larnow. Dort hieß es wieder einige Tage warten, da eine Brücke bei Pilzno noch nicht passierbar war. Nun folgten höchst anstrengende Märsche in endlosen Train eingeteilt, auf der löcherigen Straße, im bodenlosen Kote. Halbe und ganze Nächte hindurch wurde gefahren. Am 13. Oktober früh gelangten wir über Sedziszow nach Rzeszow. Einem Tag und eine halbe Nacht dauerte es, bis sich unsere Wagen in der endlosen Trainreihe durch die Stadt zur Notbrücke bewegt hatten. Da sank die Notbrücke und wir mußten wieder in die Stadt zurückkehren und einige Tage warten, bis die eiserne Brücke, die von den Russen gesprengt worden war, wieder passiert werden konnte. Von Rzeszow ging die Fahrt durch Lancut zum Bauernbörschen Gluchow. Eine Woche standen wir dort, dann erhielten wir den Befehl, uns in Przeworsk zu etablieren. In der Nähe Sangebiete wogte der Kampf. Tag und Nacht donnerten die Kanonen. Eine Anzahl von Verwundeten wurde gebracht. In kurzer Zeit war das mächtige Lagerhaus der Zuckerrabrik, die wir als Spitalsobjekt zugewiesen erhalten hatten, mit Verwundeten überfüllt. Wer diesen Großbetrieb der Sanitätspflege im Felde gesehen hat, dem bleibt er sicherlich unvergesslich.

Ein Arzt war fast ausschließlich damit beschäftigt, die Verwundeten zu sondieren. Sie kamen auf Staffeln von bis 250 landesüblichen Fuhrwerken daher, in einem Wagen oft drei bis vier Mann mit den schwersten Verletzungen. Ein Arzt leitete den Abschub auf die Bahn und ein dritter operierte den ganzen Tag und die halbe Nacht. An einigen Tagen war ein Krankenstand von 1500 bis 2500 Verwundeten. Im ganzen wurden laut Aufnahmebuch während der acht Tage unserer Etablierung in Przeworsk 5048 Mann in den Stand aufgenommen, von welchen 43 starben. Dazu kamen noch einige Tausend Leichtverletzte, die für kurze Zeit in den Maschinenräumen der Fabrik Unterkunft fanden. Daß das Pflegepersonal sich bei einem solchen Massenandrang von Arbeit fast zu Tode arbeiten mußte, ist leicht begreiflich. In den letzten Tagen des Oktober ließ der Verwundetenzuschub etwas nach. Und nachdem wir am 30. Oktober früh die letzten Verwundeten auf die Bahn geliefert hatten, mußten wir selbst bereits vormittags den zweiten Rückzug antreten.

Da wir es nach Möglichkeit vermieden, mit dem großen Train zu fahren, ging der Rückmarsch ziemlich flott vor sich. Ueber Rzeszow, Sedziszow, Pilzno, Larnow, Debnó kamen wir am 4. November in der großartigen Brauerei von Okocim bei Brzesko an. Da sollten wir das Spital aufstellen. Die Strohsäcke waren schon gestopft, alles zum Empfang der Verwundeten hergerichtet. 200 Mann waren bereits telegraphisch angekündigt. Aber anstatt der Verwundeten kam am 7. November abends ein anderes Telegramm, das uns